



Brennendes World Trade Center, Todespilot Jarrah mit Freundin Aysel S.: „Morgen bringe ich dich um“

TERROR

Allah, die Liebe und der Tod

Die US-Kommission, die die Vorgeschichte des 11. September untersucht, enthüllt einen weltlichen Zwist bei al-Qaida: Ein Todespilot hing zu sehr an seiner Freundin.

Am Ende besiegte er sein Herz. Als Ziad Jarrah seine Freundin ein letztes Mal anrief, sagte er dreimal „ich liebe dich“. Aber da hatte sie ihn längst verloren. Am Morgen des selben Tages saß Jarrah am Steuer einer jener vier Maschinen, die am 11. September 2001 für den grausamsten Terroranschlag aller Zeiten entführt und als fliegende Bomben missbraucht wurden.

Bis zuletzt hatte Jarrah gezweifelt. Den Spross einer bestens situierten Großfamilie aus dem Libanon zerriss es zwischen seinem religiösen Wahn und seiner Liebe zu der deutsch-türkischen Medizinstudentin Aysel S. Mindestens fünfmal besuchte Jarrah sie in Bochum, während er sich in den USA auf die Anschläge vorbereiten sollte.

Die große Liebe war seinen radikalen Freunden ebenso suspekt wie sein Hang zu Partys oder einem gelegentlichen Bier. In der entscheidenden Phase ihres Plans zerstritten sie sich darüber noch mit Jarrah. Die Qaida-Chefs in Afghanistan bemühten sich in letzter Minute sogar, Ersatz für den in ihren Augen unzuverlässigen Todesbringer zu finden.

Die fatale Love-Story erzählt die unabhängige US-Untersuchungskommission, die gerade Kapitel für Kapitel der Vorgeschichte des 11. September schreibt – so detailliert wie niemand zuvor. Vieles davon ist bereits seit dem SPIEGEL-Titel im vergangenen Jahr (SPIEGEL 44/2003) bekannt, etwa Osama Bin Ladens persönliche Teilhabe an dem Plot oder der ursprüngliche Plan, nicht vier, sondern gleich zehn Flugzeuge zu entführen. Aber die Kommission füllt etliche noch verbliebene Lücken. Vergangene Woche widersprach sie sogar George Bushs Legitimation des

Irak-Kriegs: Saddam Hussein und al-Qaida, so die Kommission, hätten nachweislich nicht zusammengearbeitet.

Ihr Report stützt sich auf Hunderttausende Dokumente und mehr als tausend Interviews mit Geheimdienstlern, Politikern und Ermittlern. Und sie hat Zugriff auf die streng geheimen Aussagen von inhaftierten Qaida-Leuten, vor allem auf die der beiden Drahtzieher des 11. September, Ramzi Binalshibh und Chalid Scheich Mohammed. Haben die beiden in US-Haft die Wahrheit erzählt, folgte der Terrorplan keinem perfekten Drehbuch. Im Gegenteil: „Die Verschwörer des 11. September“, so die Kommission, „hatten es mit praktischen Schwierigkeiten zu tun, mit internen Meinungsverschiedenheiten und mit widerstrebenden Positionen in der Qaida-Führung.“

Denn im Sommer 2001 hatte sich Mohammed zufolge in Afghanistan herumgesprochen, dass eine „Operation“ bevorstehe. Osama Bin Laden selbst soll angedeutet haben, man werde demnächst von 20 Märtyrern hören. Doch die Taliban drängten darauf, das Projekt zu stoppen. Als Gastgeber der Qaida-Führung befürchteten sie einen Gegenschlag der Amerikaner am Hindukusch.

Daneben gefährdete der Streit zwischen Jarrah und dem Anführer der Todespiloten, seinem Hamburger Glaubensbruder Mohammed Atta, das Projekt viel stärker als bisher bekannt.

Wie ein Traumkandidat für den Dschihad wirkte der junge Mann nie, schon gar nicht, als er 1996 nach

Deutschland kam. Noch an jenem Tag im April, als Jarrah eine Ein-Zimmer-Wohnung bezog, lernte er seine Nachbarin kennen. Es funkte sofort. Die aus der Türkei stammende Aysel S. wollte Ärztin werden, sie mochte Partys und hielt wenig davon, sich zu verhehlen. Auch der Flugzeugbaustudent Jarrah liebte die Piste; in seiner Beirut Heimat war er dafür bekannt, in Papas Benz herumzukurven, gern mal in Begleitung von drei hübschen Mädchen.

Doch bald radikalisierte sich Jarrah. Er kritisierte die freizügige Kleidung seiner Freundin, wollte ihr verbieten, zu rauchen, zu trinken, mit Männern befreundet zu sein. Schon 1999 eröffnete er Aysel, in den Dschihad ziehen zu wollen.

„Wir haben uns getrennt und wieder versöhnt. Immer wieder. Ich weiß nicht wie oft“, erinnert sich Aysel S. Eine Amour fou gegen Allah: Sie war die Versuchung, der er eigentlich widerstehen sollte. Er die Gefahr, die sie nicht erkannte. „Heute essen wir noch zusammen, und morgen bringe ich dich um“, soll Jarrah ihr einmal im Widerstreit seiner Gefühle gedroht haben.

Als Jarrah tatsächlich in ein afghanisches Terrorcamp verschwand, hoffte sie, er plane gerade im Libanon die gemeinsame Zukunft. Und ahnte Schlimmes. Zurück in Deutschland beschenkte er Aysel mit 18-Karat-Goldschmuck aus einem Duty-free-Shop in Dubai. Nur wo er wochenlang abgetaucht war, durfte seine Freundin nicht wissen. „Frag mich nicht, es ist besser für dich“, antwortete er.

Womöglich weil er nach seiner Rückkehr wieder der smarte Guy war, in den sie

sich verliebt hatte, schwieg Aysel. Sie widersetzte sich auch nicht, als Jarrah bald wieder verschwand, dieses Mal, um einen Pilotenschein in den USA zu bekommen. Aber nun versprach er ihr Kinder, und sie telefonierten beinahe täglich. Bei einem Besuch in Amerika nahm er Aysel sogar in einen Boeing-Flugsimulator mit. Er steuerte, sie spielte Passagierin.

Alles Heuchelei, damit der Plan nicht aufflog? Undenk-



Inhaftierter Mohammed Angst vor hohen Kosten

„Das ist zu heiß“

Warum die Deutschen vor der US-Kommission zum 11. September nicht aussagen wollen

Wenn die Amerikaner auf den deutschen Rechtsstaat zu sprechen kommen, ist der Tonfall seit dem 11. September 2001 belastet von Häme und Schuldzuweisungen. Die Anschläge in Amerika seien doch in Hamburg geplant worden, warf US-Justizminister John Ashcroft kurz nach dem Inferno seinem deutschen Kollegen Otto Schily vor. Die Freilassung von Abdelghani Mzoudi, einem Freund des Todespiloten Atta, nannte Ashcroft „enttäuschend“.

Und dann höhnte der oberste Dienstherr von Justiz und FBI, zum Glück genossen die Vereinigten Staaten ein anderes Rechtssystem. Die Deutschen, urteilte auch ein Ausschuss des US-Kongresses, hätten lange Zeit nicht genug Ressourcen zur Qaida-Bekämpfung bereitgestellt.

Mit höchstem Misstrauen reagierte die deutsche Regierung deshalb auf einen Brief aus Washington, der Mitte Mai in Berlin eintraf und erneut die Rolle der Deutschen beim 11. September zum Thema hatte. Der Karlsruher Oberstaatsanwalt Matthias Krauß, so der amerikanische Wunsch, möge doch bitte in Washington erscheinen, 16. Juni, als Zeuge vor jener nationalen Kommission, die die Vorgeschichte des Terror-Plots untersucht.

35 Fragen sollte Krauß dort beantworten. Viele sind harmlos, andere hoch brisant: Was die Bundesregierung vor dem 11. September beispielsweise über die Hamburger Zelle gewusst habe – und was sie abgehalten habe, mehr über sie in Erfahrung zu bringen. Tatsächlich hatte der Verfassungsschutz sogar Gespräche eines der späteren Todespiloten abgehört und einige seiner Glaubensbrüder im Blick, aber keine weiteren Schritte unternommen (SPIEGEL 6/2003).

Der Report, den die regierungsunabhängige Kommission im Juli vorlegen will, soll ein Dokument für die Ewigkeit sein, ein Geschichtsbuch mit Anspruch auf die ganze Wahrheit. Wen die Kommission schlussendlich anprangert, wird als mitschuldig gelten, da ist jeder Widerspruch zwecklos.

Die amerikanischen Geheimdienste werden in dem Werk nicht sonderlich gut wegkommen, das steht schon fest. Die Bundesregierung möchte den eigenen Behörden eine solche Blamage ersparen. Im amerikanischen Wahlkampf, wird in Berlin befürchtet, könnte ein misslungener Auftritt eines deutschen Beamten allzu schnell als Wahlkampfmunition verwandt werden. Und die Anfrage, heißt es in Regierungskreisen, vermittele „den Eindruck, als ob etwas konstruiert werden soll“. Also entschied man: „Das ist zu heiß.“

Sachlich gibt es tatsächlich wenig Argumente für die Dienstreise nach Washington – schließlich hat eine amerikanische Delegation schon im Februar auf diskreter Mission die relevanten Unterlagen der deutschen Sicherheitsbehörden eingesehen und in Dutzenden Gesprächen alle nur erdenklichen Fragen gestellt.

Betont höflich ließ das zuständige Bundesjustizministerium via Deutsche Botschaft in Washington deshalb mitteilen, der Kollege Krauß könne leider nicht erscheinen, wenn er – wie alle Zeugen – unter Eid aussagen müsse. Zudem müsse die Bundesregierung darauf bestehen, dass eine eventuelle Aussage nicht in einem Strafverfahren verwandt werde, an dessen Ende die Todesstrafe stehen könnte.

Vor einer Woche ging daraufhin eine weitere Depesche aus Washington ein: Die beiden Bedingungen seien kein Problem, sie würden akzeptiert. Krauß fuhr dennoch nicht. Der Termin, sagte die Bundesregierung nun, sei zu kurzfristig anberaumt worden.

Bei der Bundesanwaltschaft brüten die Beamten jetzt über schriftlichen Antworten auf die 35 Fragen. Ob sie je abgeschickt werden, gilt in der Bundesregierung als offen – ein möglicher Ausweg ist auch schon gefunden. Eigentlich, heißt es in Berlin, habe die Kommission ihre Ermittlungen ja schon vergangene Woche offiziell abgeschlossen. GEORG MASCOLO, HOLGER STARK

bar. Vermutlich überlegte Jarrah bis zuletzt, auszusteigen. Die Konflikte unter den Qaida-Verschwörern, so die Kommission, seien ihre größte Schwachstelle gewesen: „Atta und Jarrah werden als unglückliches Paar geschildert.“ Jarrah fühlte sich abgekoppelt, weil er an einer anderen Flugschule als seine Kumpane trainieren musste. Atta schien sich an Jarrahs ständigen Kontakt mit seiner Freundin zu stören.

Bis zur Qaida-Spitze in Afghanistan sprach sich das Problem mit dem schwankenden Verliebten herum: Wenn Jarrah „um Scheidung bittet, kostet das eine Menge Geld“, warnte Mohammed und meinte keineswegs die Beziehung mit Aysel. Binalshibh sollte deshalb für Frieden zwischen Atta und Jarrah sorgen; er bekniete Jarrah bei einem letzten Treffen in Deutschland, bloß nicht abzuspringen.

Vorsichtshalber soll sich Binalshibh aber um einen Ersatzpiloten gekümmert haben, den Franko-Marokkaner Zacarias Moussaoui. Der Absolvent eines Qaida-Trainings, der sich inzwischen vor einem US-Gericht verantworten muss, erhielt von Binalshibh Tausende Dollar für einen Flugkurs. Durch einen Zufall wurde er noch vor dem 11. September wegen eines Einreisevergehens festgenommen.



Terrorist Jarrah (mit Fluglizenz): „Frag mich nicht, es ist besser“

Schließlich flog Jarrah doch. Ausgerechnet die Maschine des unentschlossenen Attentäters verfehlte ihr Ziel, das Kapitol oder das Weiße Haus in Washington. Nach einem Kampf an Bord stürzte das Flugzeug in einen Acker bei Shanksville. Seine Freundin hatte Jarrah in einem Abschiedsbrief auf ein Treffen im Paradies vertröstet – dort erwarte die beiden „ein ganz schönes, ewiges Leben, wo es keine Probleme gibt und keine Trauer ist, in Schlössern von Gold und Silber“.

Wenn sie bis dahin auf Erden etwas brauche, riet der Mann, der sich für den Tod und gegen die Liebe entschieden hatte, solle sie sich an Allah wenden. Als Aysel von Jarrahs Tod erfuhr, erlitt sie einen Nervenzusammenbruch. Helfen konnte ihr nur der Notarzt.

DOMINIK CZIESCHE

Weitere Informationen unter
www.spiegel.de/dossiers

SPIEGEL
ONLINE